



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 25.

Wiesbaden, den 23 Juni 1899

IV. Nabraava

Auch eine Abrüstungsfrage.

Noch tagt die Friedenskonferenz
In Holland, im Gravenhage,
Zwar förderste sie bis dato noch
Nichts Positives zu Tage.

Die Dienstmädchen athmen wieder auf,
Sie haben in Aengsten und Bangen
Genug geschwebt. Was sollten sie auch
Wohl ohne Soldaten anfangen?

Froh wieder die Herzen der Badfischlein
Dem Leutnant entgegen hämmern;
Bis abgeschafft mal das Militär,
Da muß noch oft es hämmern.

Noch mancher Tropfen den Rhein fließt hinab,
Bis die letzten Degen erklimten, —
Und doch ruf' ich heute zur Abrüstung,
Ich ruf' es den Waldfestwirthen!

Und hinter mir steht jede Partei,
Schwör' zu Richter sie oder Bebel —
Bei den Volksfesten laßt, ihr Wirth, fort
Vom Bier fürder die Feldweibel!

Sathyrus.

Politische Streiflichter.

An Oberst Picquart.

Mein tapferer, Du, mein getreuer Held,
Für mich bist Du muthig gezogen in's Feld
Durch die Nacht der Lüge zur Klarheit;
So drück' ich nun an des Kampfes Schluß
Auf die Stirne der Freiheit Weiheluß
Zum Dank Dir!

(M.)

Die siegreiche Wahrheit.

Das neueste Lied.

H. Bülow: Komm Karolinenen, komm Karolinenen, komm!

Die Geschichte einer Konfiskation.*)

Von Dr. Iwan Franko (Lemberg.)

Seine Excellenz war sehr pünktlich. Schlag neun Uhr war er schon im Amtsgebäude, nahm huldvollst die tiefen Blicklinge des Portiers entgegen, machte einen Rundgang durch die geräumigen Gänge des Gebäudes, trat hier und da, ohne

anzuklopfen, in eine Kanzlei ein, um sich bei dem dort amts-
handelnden Würdenträger über den Gang der Geschäfte zu in-
formiren. Es handelte sich hierbei nicht so sehr um die Infor-
mationen, wie darum, nachzusehen, ob alle Beamten pünktlich
in der Kanzlei seien. Seine Excellenz vertrug keine Saumse-
ligkeit, und es machte ihm einen riesigen Spaß, dem saumseligen
Beamten seine Visitenkarte auf den Schreibtisch zu legen: er
wußte schon, der arme Teufel werde den ganzen Tag wie ver-
giftet herumgehen, weil die verhängnißvolle Visitenkarte die
Baage seiner Qualifikation wie ein Brennschwert belasten
würde.

Erst nach diesem Rundgange kam Se. Excellenz in seine
eigene Kanzlei. Er war höchst vergnügt, lächelte, indem er sich
von dem Kanzleibediener bedienen ließ, und warf den Blick auf
den Tisch mit den neuen Zeitungen. Er las jeden Tag alle
in Galizien erscheinenden Zeitungen, um sich über die im Lande
herrschende Stimmung zu informiren; besonders eifrig las er
die Lemberger Zeitungen, am eifrigsten natürlich die oppositi-
onellen.

„Sind die Zeitungen schon da?“ fragte er den Amtsbdiener.
„Zu dienen, Euer Excellenz!“ war die Antwort.

Seine Excellenz trat an den Zeitungstisch heran und mu-
sterte mit einem raschen Blicke das gestern Abend und heute
früh Erschienene. Da lagen sie in schönster Ordnung und
Eintracht neben einander: die amtliche „Lemberger Groß-
mutter“ mit ihrem ruthenischen Anhängsel, dem „Nationalen
Schachhündchen“ — eine Schöpfung, auf welche Seine Ex-
cellenz nicht wenig stolz war. Daneben lag die immer willige
und dienstbeflissene „Buttermannsche Revue“, der einst grim-
mige, jetzt aber altersschwache „Nationale Haber“ und links
die beiden Oppositionsblätter, der „Lemberger Fourageur“ und
der —

„Ja, was war denn das? Der andere Oppositionsmann,
der „Polnische Strohsack“, ließ sich nicht blicken! Wo war er
denn? Ist ihm etwas passiert?“

„Wo ist denn der „Polnische Strohsack?“ fragte Seine
Excellenz den Amtsbdiener.

„Man hat ihn noch nicht gebracht.“

„Was Teufel! Warum denn nicht?“

Seine Excellenz war ungehalten. Auf die heutige Num-
mer des „Polnischen Strohsacks“ war er besonders gespannt.
Sie sollte ein kleines Meisterwerk der Journalistik sein, ein Tri-
umph seiner Regierungspolitik. Vor zwei Tagen hatte er es
ja mit dem Redakteur abgemacht. Der grimmige Oppositions-
mann war zu ihm gekommen und hatte ganz verständige, ganz
originelle Ideen über das Wesen der unabhängigen Journalistik,
wie sie die polnische Nationalität in Galizien benötigte, en-
wickelt. „Erg.“ — hatte er gesagt — „ich bin Euer Erg. Geg-
ner. Ich bin ein Demokrat, ein aufrichtiger Demokrat, wie es

*) Aus der Wiener Wochenschrift: „Die Zeit.“

nur ein Pole sein kann, bin vielleicht der einzige konsequente polnische Demokrat in Galizien. Und darum komme ich zu Ihnen. Unser gemeinsamer Freund, der Herr mit dem großen Barte hat mich darum gebeten. Ich habe ihm nämlich meine Idee über das Wesen der unabhängigen nationalen Journalistik entwickelt, und er hat gesagt: „Das müssen Sie Seiner Excellenz persönlich vortragen. Er wird sehr erfreut sein, Sie zu hören.“ Da bin ich also. Und meine Idee? Sie ist einfach wie alles Große. Die polnische Journalistik in Galizien hat einen schweren Stand im Kampfe mit verschiedenartigsten feindlichen Elementen, und darum muß es ihre erste Sorge sein — unabhängig zu werden. Unabhängig! Das ist meine Lösung. Unabhängig nicht nur nach oben, sondern auch nach unten. Unabhängig von der Tyrannei der fremden Machthaber, aber auch unabhängig von der weit schlimmeren Tyrannei der Massen, der Parteien, der Tageslosungen, der sogenannten politischen Prinzipien und Doktrinen. Der polnische Journalist muß im Stande sein, den eingewurzelten Vorurtheilen seiner Mitbürger, auch seiner Abonnenten entgegenzutreten. Er muß kein Diener, sondern ein Lehrer seiner Nation sein. Er muß im Stande sein, das Schiff der öffentlichen Meinung bald nach rechts und bald nach links zu lenken, wie es eben für nationale Interessen nothwendig ist. Dazu gehört natürlich vor allem Muth — und den habe ich. Dann aber gehört dazu auch eine von der Journalistik unabhängige materielle Versorgung. Reptiliengelber kann ich nicht brauchen, aber es giebt doch auf administrativem und autonomen Gebiete so viele schöne Stellen, wo es wenig zu arbeiten und viel zu verdienen giebt! Eine solche Stelle habe ich mir auch erwählt. Der Herr mit dem großen Barte hat mir schon seine Protektion versprochen. Wenn aber Eure Excellenz ihr gewichtiges Wort auch in die Waagschale werfen möchte . . . Uebrigens versichere ich Eure Excellenz, daß ich so wie so meine journalistische Taktik diesen eben jetzt von mir auseinander gesetzten Anschauungen konform umgestalten werde, und übermorgen soll in einem Leitartikel der erste Vorstoß in dieser Richtung gemacht werden. Mehr sage ich nicht, hoffe aber, Excellenz werden zufrieden sein.“

Noch nie hat Seine Excellenz so herzlich gelacht wie nach dem Abgange dieses grimmigen Oppositionsmannes und einzigen polnischen Demokraten in Galizien. Es war auch kein Spaß! Seine Menschenkenntniß hatte sich dabei um ein Bedeutendes erweitert, und welcher Mensch könnte bei einer solchen Erweiterung seine herzliche Freude unterdrücken!

Kein Wunder also, daß Seine Excellenz auf die heutige Nummer des „Polnischen Strohsacks“ sehr gespannt war. Kein Wunder, daß er sehr ungehalten war, als er die sehnlich erwartete Nummer auf seinem Tische nicht fand. Er lief frad zum Telephon.

Kling, kling!

„Bitte mich mit der Polizeidirektion zu verbinden!“

Kling, kling!

„Ist der Herr Polizeidirektor beim Telephon?“

„Zu dienen, Excellenz!“

„Ist die heutige Nummer des „Polnischen Strohsacks“ konfisziert?“

„Ich weiß es nicht, Excellenz! Werde gleich nachfragen.“

„Sie wissen nie etwas, Herr Hofrath, das ist das Charakteristische an Ihnen. Bitte, fragen Sie gleich, ich warte auf Antwort.“

*

Der Herr Polizeidirektor kam leichenblau vom Telephon, klingelte und ließ den in Preßsachen amtshandelnden Polizeikommissar rufen.

„Ist die heutige Nummer des „Polnischen Strohsacks“ konfisziert?“

„Nein, Herr Hofrath!“

„Unglücksmensch! Wie lesen Sie die Zeitungen? Es muß etwas Schreckliches darin stehen. Seine Excellenz ist sehr un-

gehalten. Fahren Sie gleich in die Redaktion und konfiszipieren Sie das Blatt.“

„Vielleicht hat die Staatsanwaltschaft dort etwas gefunden“ — wendete der Polizeikommissar schüchtern ein — „ich konnte nichts finden.“

„Gehen Sie nur und konfiszipieren Sie schnell, ich werde mich mit der Staatsanwaltschaft verständigen.“

Weg war der Polizeikommissar, der Herr Polizeidirektor aber lief zum Telephon.

„Kling, kling.“

„Sind Eure Excellenz beim Telephon?“

„Ich bin's, Herr Hofrath. Was ist's also mit dem „Polnischen Strohsack“?“

„Er wurde eben in diesem Augenblicke konfiszipiert.“

„Ah, so! Danke Herr Hofrath!“

„Ein Lumpenpad, diese Journalisten!“ murmelte Seine Excellenz höchst enttäuscht, indem er vom Telephon weging. „Hier verspricht er mir ganz unzweideutig, er werde umfassen, ich lege schon mein Wort für ihn ein und nun schreibt die Bestie konfiskationswürdige Artikel! Das ist doch infam! Ich muß darüber mit dem Herrn mit dem großen Barte ein ernstes Wort reden!“

Mittlerweile war der Herr Polizeidirektor noch immer beim Telephon.

Kling, kling!

„Bitte mich mit der Staatsanwaltschaft zu verbinden!“

Kling, kling!

„Ist der Herr Staatsanwalt beim Telephon?“

„Jawohl. Mit wem spreche ich?“

„Ich bin der Polizeidirektor.“

„Ach, guten Morgen, Herr Hofrath! Womit kann ich dienen?“

„Ist die heutige Nummer des „Polnischen Strohsacks“ konfiszipiert?“

„Nein. Ich habe nichts drin gefunden.“

„Es muß doch etwas drin sein. Seine Excellenz war sehr ungehalten. Ich schickte schon meinen Kommissar, um die Konfiskation zu bewerkstelligen. Bitte Sie also, die Nummer noch einmal zu lesen. Seine Excellenz wünscht ausdrücklich, daß die Nummer konfiszipiert werde.“

„Ah, so! Ich werde suchen. Gehorsamer Diener!“

„Auf Wiedersehen!“

Der Herr Staatsanwalt wurde purpurroth beim Telephon, wie er gewiß selbst damals nicht geworden war, als ihn bei seinem ersten Stellbischein mit einem Mädchen der Vater ertappt hatte.

„Was Teufel! In der Nummer sollte etwas Illegales sein, und ich hätte es nicht bemerkt? Seine Excellenz war ungehalten! Der Teufel noch einmal, das riecht nach einer schlechten Anmerkung im Qualifikationsbogen! Nehmen wir die verdammte Nummer noch einmal durch!“

Und mißmuthig vertiefte er sich in nochmaliges, minutiös aufmerksames Lesen, so minutiös und aufmerksam, wie nur die Staatsanwälte in Oesterreich zu lesen verstehen.

„Gott soll mich strafen!“ murmelte er, sich bei dieser Arbeit unterbrechend und eine Cigarre anzündend, „wenn ich in diesem leeren Stroh auch nur ein einziges Korn der Illegalität finden kann! Im Gegentheil, mir scheint, daß die Redaktion ganz unzweideutig eine Schwertung von dem demokratischen Phrasenhaffien zum verdeckt Regierungsfreundlichen vollzieht. Wo soll hier irgend ein Verbrechen stecken? Ist schon wahr, dürfte ich für einen Augenblick nur Mensch und kein Beamter sein, würde ich das Schundblatt nicht nur konfiszipieren, sondern einfach unterdrücken. Ja, aber das geht nicht! Na, in Gottesnamen, versuchen wir es noch einmal mit dem Suchen.“

Er war noch dabei und noch immer respektlos, als die Thür sich öffnete, der in Preßsachen amtshandelnde Polizeikommissar hereintrat und hinter ihm drei oder vier Polizeisoldaten, Lasten von frisch gedruckten und gleich von der Ma-

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erfreut, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür bantbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einsenden von Baaren wolle man möglichst ebenfals

Bitte zu lesen!

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisläusen und Familien freilich zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

schine weg konfiszierten Nummern des „Polnischen Strohsades“ herbeischleppend und in die Ecke des Zimmers deponierend.

Die Nummer hat sich verspätet und konnte erst jetzt in der Druckerei beschlagnahmt werden. „Kein einziges Exemplar wurde verkauft“, meldete der Polizeikommissar.

„Sehr wohl“, sagte der Staatsanwalt, „aber Sie werden vielleicht die Güte haben, mir zu sagen, warum eigentlich diese Nummer konfisziert wurde?“

„Ich dachte, der Herr Staatsanwalt werden es schon wissen.“

„Ich? Habe keine blasse Ahnung. Ich suche schon eine halbe Stunde und kann in der Nummer gar nichts Konfisziabiles finden.“

„Es muß doch etwas drin sein!“ sagte bedenklich der Polizeikommissar. „Der Herr Hofrath hat mir streng befohlen, sie sogleich zu konfiszieren, und sah ganz blaß und verstört.“

„Gott im Himmel!“ schrie der Staatsanwalt in heller Verzweiflung. „Das ist ja einfach zum Ueberschnappen! Bin ich denn am Ende mit Blindheit geschlagen worden? Bitte, Herr Kommissar, sehen Sie sich, und helfen Sie mir suchen. Vielleicht sind Sie glücklicher.“

Der Kommissar verneigte sich, setzte sich auf einen Sessel, nahm eine der konfiszierten Nummern in die Hand, und es entstand ein tiefes, ernstes Schweigen im Zimmer. Beide Herren vertieften sich in die Lektüre des illegal sein sollenden „Polnischen Strohsades“.

In der Redaktion des „Polnischen Strohsades“ herrschte eine Stimmung, wie in einem Hause, wo eben ein Todter zur Thür hinausgetragen wurde. Da stürzte der Chefredakteur herein.

„Tausend Teufel! Was ist denn das für eine Wirthschaft! Es ist schon beinahe zehn Uhr, und keine einzige Nummer des „Strohsades“ ist noch in der Stadt zu erblicken. Ist die Druckerei abgebrannt? Sind die Maschinen alle kaputt?“

„Nein, die Nummer ist konfisziert worden.“

„Wa-a-a?“

Der Chefredakteur starrte ins Leere, schnappte nach Luft und konnte kein Wort hervorbringen.

„Der Polizeikommissar war eben hier. Er hat die ganze Auflage geradeaus von der Druckerei zum Staatsanwalt geschleppt.“

„Aber das ist ja nicht möglich!“ schrie der Redakteur aus der Tiefe seiner Verzweiflung.

„Und doch wahr.“

„Und was war der Grund der Konfiskation?“

„Der Kommissar wollte es nicht sagen. Der Herr Redakteur möge zum Staatsanwalt kommen, dort werde er es schon erfahren.“

„Mein Gott! Mein Gott! Die heutige Nummer konfisziert! Das hätte ich nie für möglich gehalten! Hat vielleicht einer von den Herren irgend ein Rudel in der letzten Minute hineingelegt?“

Keiner der Mitarbeiter war sich irgend eines Verbrechens bewußt.

„Na, ich werde es schon erfahren!“

Und er stürzte zur Staatsanwaltschaft.

Tam! tam! tam!

„Herein!“

„Guten Tag, Herr Staatsanwalt!“

„Ah, guten Tag, Herr Redakteur! Womit kann ich dienen?“

Bitte. Die heutige Nummer des „Polnischen Strohsades“ ist mir konfisziert worden. Könnte ich nicht erfahren, aus welchem Grunde?“

„Sehr gern. Bitte, da sehen Sie.“

Und er zeigte ihm die Nummer, wo einige Stellen roth unterstrichen waren. Horreur! Es war sein eigener Leitartikel,

von dem er sich so Großes bei seiner Erzählung versprochen hatte! Er konnte die unterstrichenen Stellen nicht lesen, denn es begann ihm vor den Augen zu flimmern und zu fladern.

„Aber . . . aber . . . Herr Staatsanwalt,“ stammelte er.

„Bitte, sehen Sie sich,“ sagte der humane Beamte und schob ihm einen Sessel zu, nahm die Nummer in die Hand und begann laut vorzulesen:

„Oesterreich hat der polnischen Nation so viele Wunden geschlagen, hat Galizien so lange ausgebeutet, das polnische Nationalgefühl so lange unterdrückt und depravirt — bitte Sie, ist das nicht eine ausdrückliche Aufreizung zum Haß und zur Verachtung gegen Oesterreich?“

„Verzeihen Sie, Herr Staatsanwalt, es ist ja nur die erste Hälfte des Satzes, und in der anderen Hälfte steht es doch wirklich zu lesen: „daß es nur als ein Akt der geschichtlichen Gerechtigkeit zu betrachten ist, wenn wir jetzt dank der ausdauernden und opferungsvollen Arbeit unserer Staatsmänner zu einer unserer Nation würdigen Stellung und zur entscheidenden Einflußnahme in Oesterreich kommen.“ Ist das eine Aufreizung?“

„Ach, Herr! Ihre Sätze sind lang. Wer den Anfang liest, kommt vielleicht nicht dazu, auch das Ende zu lesen. Ober sehen Sie sich den anderen Satz an!“

Die drakonische Verfolgung unserer Nationalität in Preußen, der schändliche Ausrottungskrieg, welcher dort gegen Polen nicht nur von hinverbrennten Pseudophilosophen, wie Hartmann, gepredigt, sondern auch von der junkerlichen Regierung mit unerhörter Brutalität geführt wird, — bitte Sie, es ist ja eine Beleidigung einer mit unserer Monarchie im freundschaftlichen Bunde stehenden Regierung! — Und Sie wollen, daß ich Ihnen das stehen lasse?“

„Bitte aber nur den Satz zu Ende zu lesen!“ flehte der Redakteur. „Dort steht ja folgendes: ist ein Grund mehr für uns, an Oesterreich mit allen unseren Fasern festzuhalten.“

„Natürlich, natürlich! Diese Worte habe ich nicht konfisziert, aber sagen Sie selbst: Der Vordersatz hat trocknen seine eigene Bedeutung, und dieser Vordersatz ist doch strafwürdig. Ober nehmen wir noch ein drittes Exempel:

„Unsere politischen und autonomen Behörden legten so viel Laxheit, Fahrlässigkeit und sogar strafbaren Leichtsinns an den Tag“ — na, Herr Doktor, solche Injurien gegen die Beamenschaft können doch nicht zugelassen werden.“

„Aber Herr Staatsanwalt!“ schrie der zur Verzweiflung getriebene Redakteur auf, „warum lesen sie immer nur die erste Hälfte des Satzes? Heißt es doch in der weiteren Hälfte des Satzes: „daß es erst der Riesentrast unseres größten Staatsmannes bedurfte, um das Niveau unserer Administration so hoch emporzuheben, wie wir es jetzt, hoch erstaunt, aber noch nicht dankbar genug sehen.“ Ist das eine Injurie? Ist das Schmähung? Ist das Verbrechen?“

„Ihre Ansicht ist Ihre Ansicht, ich bleibe bei der meinigen. Möge das Gericht entscheiden, wer von uns Recht hat. Uebrigens ist der Konfiskationsantrag nicht von mir, sondern von der Polizeidirektion ausgegangen. Wenden Sie sich an den Herrn Polizeidirektor. Wenn er binnen einer Stunde seinen Antrag zurücknimmt, so habe ich nichts dagegen. Dann aber muß ich die Sache dem Gerichte übergeben.“

Tam! tam! tam!

„Herein!“

„Unterthäniger Diener des Herrn Hofrathes.“

„Ach! Herr Redakteur! Bitte, sehen Sie sich! Was haben Sie mir zu sagen?“

„Ich komme wegen dieser Konfiskation . . .“

Herr Polizeidirektor suchte mit den Achseln.

„Was kann ich Ihnen da helfen?“

„Der Staatsanwalt hat gesagt, wenn der Herr Hofrath den Antrag zurückrufen wollten, so möchte er die Nummer freigegeben.“

„Zurückgerufen! Den Antrag! Aber ich habe ja gar keinen Antrag gestellt, und folglich kann ich nichts zurückrufen.“

„Der Staatsanwalt sagte doch . . .“

„Aber nein, nein! Sie irren sich, und er irrt sich auch.“

„Es ist ja zur Konfiskation gar kein Grund vorhanden, Herr Hofrath!“

„Ach was! Gar kein Grund! Sehen Sie nur da!“

Und er zeigte dem verblüfften Redakteur eine roth angestrichene Notiz in der Lokalchronik:

„Herr Leo Zamiatalski hat sich gestern mit Fräulein Olga Pumpinska verlobt. Das Familienfest wurde im engsten Freundeskreise, aber nichtsdestoweniger herzlich und freudig begangen.“

„Das also war der Grund der Konfiskation?“ rief der Redakteur höchst verwundert aus. „Verzeihen Sie, Herr Hofrath, aber das geht über mein Begreifen. Uebrigens wurde mir diese Notiz persönlich von dem betreffenden Herren gebracht.“

„Von dem betreffenden Herren?“ rief der Polizeidirektor.

„Kennen Sie den betreffenden Herren?“

„Ja, ich habe eben gestern seine Bekanntschaft gemacht. Ein sehr distinguirter junger Mann.“

„Hat er sich als Leo Zamiatalski legitimirt?“

„Legitimirt? Das nicht, aber vorgestellt.“

„Das hab' ich mir auch gedacht. Wissen Sie also, daß sie einer nichtsnutzigen Mystifikation zum Opfer gefallen sind. Herr Leo Zamiatalski ist gar kein junger Mann, sondern der bekannte Bezirkshauptmann in K., ein älterer, würdiger, längst verheiratheter Mann, und Fräulein Olga Pumpinska ist die Kammerzofe bei der Frau seiner Excellenz. Und Sie müssen wissen — ich sage es Ihnen im Vertrauen — daß der Antrag auf die Konfiskation Ihres heutigen Blattes von keinem Geringeren als von seiner Excellenz selbst ausgegangen ist. Sie können sich schon denken, wie ungehalten seine Excellenz beim Anblicke dieser nichtswürdigen Notiz war.“

Der Redakteur stand wie vom Donner gerührt da und konnte einige Minuten seiner Sinne nicht Herr werden.

Es war zwölf Uhr. Die fatale Nummer des „Polnischen Strohsackes“ war endlich nach dreistündiger Verspätung und mit Weglassung der beiderorts inkriminirten Stellen erschienen. Erschöpft und tief bis ans Herz hinein ärgerlich trat der Redakteur dieses Blattes in das luxuriös ausgestattete Arbeitszimmer seines mächtigen Gönners, des Herrn mit dem großen Barte, ein.

„Ah, guten Tag, Doktor!“ rief der Herr mit dem großen Barte freundlich und streckte, ohne aufzustehen, dem Kommenden seine Hand entgegen. „Aber um Gottes Willen, wie sehen Sie denn aus? So verflört! Ist Ihnen ein Unglück geschehen?“

„Nicht weit davon,“ sagte traurig der Redakteur, erzählte das Geschehene und legte seinem Gönner die rothgestreifte Nummer vor. Dieser überließ die angemarkten Stellen und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Aber ich sehe ja absolut keinen Grund zu einer Konfiskation drin!“

„Ich auch nicht. Der Leitartikel . . .“

„Ist prachtvoll! Ganz in dem Geiste verfaßt, wie Sie uns auseinanderzusetzen haben.“

„Und die Notiz . . .“

„Ärgerlich, das ist wahr, aber doch eine reine Privatangelegenheit.“

„Das Traurigste an der Sache ist, daß seine Excellenz selbst den Auftrag zur Konfiskation gegeben hat.“

Der Herr mit dem großen Barte fuhr wie von einer Wiper gestochen auf.

„Das ist unmöglich! Woher wissen Sie es?“

„Der Polizeidirektor hat mir das gesagt.“

„Zum Teufel! Es steht etwas drin. So wie die Sache vorliegt, klingt sie mir doch unwahrscheinlich. Ich will und muß ihr auf den Grund kommen. Adieu, mein Lieber. Sie brauchen sich nicht zu grämen. Lassen Sie mir diese kolorirte Nummer! Ich werde morgen oder übermorgen seine Excellenz sehen und mit ihm darüber sprechen. Und Sie selbst — bitte, lassen Sie sich durch die heutige Konfiskation nicht beirren, gehen Sie in der einmal eingeschlagenen Richtung immer weiter. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, es wird schon gut werden.“

Der Herr mit dem großen Barte war eine einflussreiche, vielvermögende, vielumworbene und vielbeschäftigte Persönlichkeit. Es verfloßen volle drei Tage, ehe er Zeit fand, bei seiner Excellenz vorzusprechen. Nachdem die beiden Herren sich über dies und jenes ausgesprochen hatten, bemerkte der Herr mit dem großen Barte:

„Bitte Excellenz, wie ist es denn mit der Konfiskation der vorgestrigen Nummer des „Polnischen Strohsackes“ gewesen?“

„Was weiß ich? Ich war so begierig auf diese Nummer, und man hat mir gesagt, sie sei konfisziert.“

„Wie? Haben Excellenz keinen Auftrag gegeben, sie zu konfisziern?“

„Ich? Wie komme ich dazu? Bin ich ein Staatsanwalt?“

„Ach, das ist prächtig!“ lachte der Herr mit dem großen Barte. „Der Polizeidirektor hat dem Redakteur gesagt, Eure Excellenz haben befohlen, die Nummer zu konfisziern.“

„Ich habe sie gar nicht zu Gesicht bekommen!“

„Hier ist sie. Die konfiszierten Stellen sind durch Striche kenntlich gemacht, und ich muß sagen, daß mir diese Stellen gar nichts Konfiskationsfähiges zu enthalten scheinen.“

„Im Gegentheil,“ sagte seine Excellenz, nachdem er den Leitartikel gelesen hatte, „der Artikel ist ganz hübsch und hätte gewiß einen Eindruck gemacht.“

„Ich denke, daß Gericht wird die Konfiskation nicht bestätigen.“

„Gewiß nicht, gewiß nicht! Uebrigens wird es nicht schaden, wenn ich dem Gerichtspräsidenten eine kleine Aufklärung geben lasse.“ Und seine Excellenz lief zum Telephon.

Kling, Kling!

„Bitte mich mit der Polizeidirektion zu verbinden!“

Kling, Kling!

„Ist der Herr Polizeidirektor beim Telephon?“

„Zu dienen, Excellenz.“

„Sie dienen mir schlecht, Herr Hofrath. Wie können Sie sagen, ich habe Ihnen befohlen, den „Polnischen Strohsack“ zu konfisziern?“

„Hab' es so verstanden, Excellenz.“

„Wenn Sie alles so verstehen, Herr Hofrath, so verdienen Sie, unverzüglich ins Herrenhaus abgeschoben zu werden. Haben Sie auch dem Gerichtspräsidenten die Geschichte so dargestellt?“

„Natürlich, Excellenz.“

„Bitte also, telephoniren Sie ihm gleich, die Sache sei unrichtig, ich hätte keinen derartigen Auftrag gegeben, und die Konfiskation möge vom Gerichte nicht bestätigt werden. Es liegt mir sehr viel daran, daß der Artikel in ursprünglicher Gestalt so bald wie möglich wieder veröffentlicht werde.“

Kling, Kling!

„Sind Sie es Herr Hofrath?“

„Zu dienen Excellenz.“

„Nun, was giebt's?“

„Habe soeben telephonische Antwort vom Gerichtspräsidenten bekommen.“

„Die Konfiskation wurde vor einer halben Stunde vom Landgerichte vollaus bestätigt.“